



Midori Seiler (Foto: Edel/M. Helbig)

# Große kleine Schwester

›Eine große Geigerin im kleinen Kreis der Barockgeiger‹, schrieb die Süddeutsche Zeitung über sie: Midori Seiler. Die in Köln lebende Künstlerin, geboren in Osaka als Tochter eines deutsch-japanischen Pianisten-Ehepaares und aufgewachsen in Salzburg, studierte unter anderem bei Helmut Zehetmair und Sándor Végh sowie speziell Barockgeige bei Stephan Mai und Thomas Henkelbrock. In den Jahren danach machte sie nicht nur als Konzertmeisterin der Akademie für Alte Musik Berlin und des Orchesters Anima Eterna Brugge auf sich aufmerksam, sondern auch als Kammermusikerin und Solistin zahlreicher CD-Produktionen. Ihre Einspielung der großen Wiener Violinsonaten von Mozart mit Jos van Immerseel wurde mit dem Diapason d'Or und dem Choc du Monde de la Musique ausgezeichnet. Zwischen 2010 und 2013 war Midori Seiler Professorin für Barockvioline an der Musikhochschule Weimar; zur Zeit lehrt sie Barockvioline und -bratsche am Mozarteum und unterrichtet regelmäßig im Rahmen der Schwetzingener Hofmusik-Akademie.

## Im Gespräch: Midori Seiler

Die Fragen stellte Michael Arntz

*Im Alter von drei Jahren kamen Sie mit Ihren Eltern von Osaka nach Salzburg. Wie stark war und ist bei Ihnen noch der Einfluss japanischer Kultur?*

Meine japanische Mutter und mein deutscher Vater haben sich an der Juilliard School in New York kennengelernt. Nach dem Studium zogen sie nach Japan; dort wurden meine drei Schwestern und ich geboren. Der Umzug nach Salzburg war schon ein Bruch für mich, denn Großeltern und andere Verwandte blieben in Japan, und das Japanische war meine Sprache. Der Preis für die Integration war, dass die japanische Kultur weit zurücktreten musste. Wir haben auch mit unserer Mutter Deutsch gesprochen, und zu allen Gelegenheiten wurde Brot gegessen: kaltes Abendessen – für meine Mutter war es hart. Das Japanische in mir spüre ich dennoch stark, zum Beispiel auch darin, dass ich nicht zum Plappern neige. Ich mache vieles mit mir selber aus, bevor ich über etwas spreche, und denke, das ist in der japanischen Kultur begründet. Kommunikation ist in Japan nicht sehr wortreich.

Aber es gibt einen großen Respekt gegenüber den Menschen und der beseelten Natur, den Tieren und Pflanzen. Schon wie man Dinge anfasst und sie jemandem anreicht, spielt eine große Rolle. Es geht um Achtsamkeit, und das bedeutet, das jeweilige Gegenüber in seiner Ganzheit zu belassen.

*Diese Haltung prägt auch Ihren Umgang mit Musik?*

Vielleicht hat der besondere Respekt vor einem Kunstwerk auch etwas mit der japanischen Kultur zu tun: dass man sich bewusst macht, wie viele Schritte gegangen werden müssen, um zum Ziel zu gelangen. Wenn ich heute mit Studenten arbeite, merke ich manchmal, dass dieser Respekt nicht selbstverständlich ist. Ich muss es ihnen auch schon mal mit drastischen Mitteln beibringen, dass man nicht einfach drauflos musiziert und sich leichtfertig ein Kunstwerk einverleibt, sondern dass man ein persönliches Bemühen an den Tag legt, dem Werk gerecht zu werden.

*Wie haben Sie als Kind eines Pianisten-Elternpaares den Weg zur Geige gefunden?*

Es war der Weg meiner drei älteren Schwestern, die alle Geige spielten. Zu Hause gab es zwei Flügel und ein Klavier, und die Vorgabe war: ›Wenn Du es schaffst, etwas zweistimmig auf dem Klavier zu spielen, dann darfst du mit der Geige anfangen‹. Mir wurde also die Geige gewissermaßen als Wurst vor die Nase gehalten. Nachdem ich es geschafft hatte, durfte ich auf der schrecklichen Sechzehntelgeige spielen ...

*... und sind dann wie zur historischen Aufführungspraxis gekommen?*

Als jüngste der Schwestern dachte ich immer: Was die ›Großen‹ schaffen, das schaffe ich nie. Die Alte Musik war ein von den Geschwistern noch unbeackertes Feld, wo es nicht immer hieß: ›Ah ja, das hab' ich auch schon gespielt!‹ oder ›Bei dem Lehrer war ich auch!‹. Für jemanden, der seinen eigenen Weg sucht, ist so etwas ganz schrecklich. Die Aufführungspraxis hingegen war ein Terrain, auf das sich in meiner Familie noch niemand begeben hatte. Als ich dann in Basel wohnte, erhielt ich einmal eine Einladung zu einem Konzert in der Kölner Philharmonie – mit einem